

Zur kirchlichen Politik Heinrichs VIII. nach der Trennung von der römischen Kirche.

Von A. Zimmermann S. J.

Die Arglist und Schlaueit, mit der Heinrich VIII. die Trennung von der kirchlichen Einheit bewerkstelligte und nicht nur das gemeine Volk, sondern auch den Papst und seine Ratgeber über seine wahren Absichten täuschte, sind namentlich von Brewer in seinen Einleitungen zu den *Calendars of Letters and Papers Henry VIII.* und Creighton's „*Wolsey*“ eingehend geschildert worden. Noch besser sind wir über den Ehescheidungsprozess unterrichtet dank den trefflichen Arbeiten und Quellenpublikationen von Dr. Eheses und James Gairdner. Ueber die kirchliche Politik Heinrichs und seine Bemühungen, seine gewaltig erschütterte Stellung zu behaupten, herrschen gerade unter deutschen und englischen Forschern noch ganz verkehrte Ansichten, obgleich die von Gairdner veröffentlichten *Calendars* und die trefflichen Einleitungen zu jedem Bande viele merkwürdige Aufschlüsse geben. Eine Darstellung dieser Verhältnisse ist daher ganz am Platz.

Der englische König hatte bekanntlich den Lutheranismus bekämpft und für sein Buch „*Verteidigung der Sakramente*“ (*Assertio Septem Sacramentorum*) vom Papste den Titel „*Defensor Fidei*“ erhalten. Dies hinderte den Verteidiger des Glaubens keineswegs, dem nach seinem Abfall jeder Bundesgenosse gegen Rom, ja selbst Luther, der den König Heinz so grob abgefertigt hatte, willkommen war, mit dem Lutheranismus zu liebäugeln und um dessen Beistand zu werben. Die protestantischen Fürsten Deutschlands und ihre Theologen zeigten sich den Werbungen Heinrichs gegenüber ziemlich zurückhaltend und kühl, einmal, weil sie sich nicht unnötigerweise mit dem Kaiser überwerfen wollten, dann weil ihnen die Un-

beständigkeit und der Wankelmut des englischen Königs hinlänglich bekannt waren. In dem Plan gegen Rom, in Bekämpfung des päpstlichen Primates und aller der Vorrechte, welche die Päpste seit Jahrhunderten ausgeübt hatten, wussten sich Heinrich und die Protestanten eins, betreffs der Lehre und der Ceremonien war eine Uebereinstimmung, das fühlten die Lutheraner instinktmässig heraus, schwer zu erreichen. Einem Herrscher, dessen Thron nicht feststand, der mit seinem Volke zerfallen war, grosse Zugeständnisse zu machen, schien den deutschen Protestanten wenig rathsam.

Im Januar 1535 hatte Heinrich sich folgenden Titel beigelegt: „Henricus Octavus Dei gratia Angliae et Franciae Rex, Fidei Defensor, Dominus Hiberniae, et in terra Supremum Caput Ecclesiae Anglicanae“. (Gairdner Calendar VIII, Nr. 52) Die Nation wollte von diesem Titel nichts wissen und betrachtete noch immer den Papst als das Oberhaupt der Kirche, England aber als ein Glied — des Leibes Christi — der Kirche. Gairdner, der gründlichste Kenner der englischen Reformationsgeschichte Calendar VIII p II, bemerkt ganz richtig: „Dass die ganze Nation die Religionsänderung gerade so sehr missbilligte, wie die Ursache derselben — die Ehescheidung, darüber kann wohl kein Zweifel bestehen, denn über keine Massnahme der Regierung vernehmen wir so häufige und so freimüthige Aeusserungen der Unzufriedenheit“. Einflussreiche Edelmänner, von denen manche dem Hofe nahestanden, liessen es nicht bei tadelnden Ausdrücken bewenden, sondern wandten sich an den kaiserlichen Gesandten Chapuys und forderten durch ihn den Kaiser auf, mit einem Heer in England zu erscheinen, seine Tante und seine Base von der Tyrannei Heinrichs zu befreien und die katholische Kirche wiederherzustellen. Lord Darcy, einer der einflussreichsten Adelligen des Nordens, und sein Freund, Lord Hussey drangen in den Gesandten, dem Kaiser Mitteilungen zu machen und ihn nach England einzuladen (Cal. VIII Nr. 9). Darcy glaubte, den Kaiser vor dem Grafen Northumberland warnen zu müssen, den er für einen warmen Anhänger des Königs hielt, und doch war derselbe nicht weniger missvergnügt und ebenso bereit wie Darcy, der mit 1600 Edelleuten zum kaiserlichen Heer zu stossen sich erbot, das Unternehmen zu unterstützen. Einer der tüchtigsten Krieger, Lord Sandes, der bei Heinrich in hoher Gunst stand, wollte gar nicht mehr bei Hofe er-

scheinen, so sehr ärgerte er sich über das schamlose Treiben dasselbst, so sehr wünschte er den Sturz der bestehenden Regierung. Selbst der Herzog von Norfolk, der Onkel Anna Boleyns, fand letzterer Unverschämtheit unerträglich und nannte sie *putain*. (Cal. VIII Nr. 130). Die Königin Anna war allgemein verachtet und verabscheut, nur die Protestanten sahen in ihr ihre Hauptstütze. Einer kühnen Politik, die zugleich edelmütig und ritterlich gewesen und, wenn mit Entschiedenheit durchgeführt, ihm und seinem Reiche manche Beschimpfungen und Niederlagen erspart hätte, war Karl V. nicht fähig. Ueberall blickt der schlaue und berechnende Politiker durch, der gegen alle Bitten seiner Tante und Base taub bleibt, der keinen politischen Vortheil ihnen zu Liebe opfern will. Nur bei einer Gelegenheit zeigt sich der Kaiser entrüstet, als er durch seinen Gesandten vernimmt, Heinrich wolle seine Frau und Tochter vor Gericht stellen und dieselben zum Tode verurtheilen lassen. Statt aber zu beschliessen, seinen bedrängten Verwandten zu Hilfe zu eilen, tröstet er sich mit dem Gedanken, Heinrich werde doch nicht so weit gehen und alle Gefühle der Menschlichkeit verleugnen. Die Gefahr eines französischen Angriffes war wirklich gar nicht so gross, wie Karl V. und nach ihm die meisten Historiker annehmen. Folgte er der Einladung der katholischen Engländer, dann wurde er als der Neffe der innig geliebten und hochbewunderten Königin, als Wiederhersteller der katholischen Kirche vom ganzen Volke mit offenen Armen aufgenommen (die Protestanten bildeten ja nur einen kleinen Bruchtheil und verdankten ihren Einfluss hauptsächlich den Launen des Königs).

Die Stimmung in Frankreich gegen den englischen König war so erbittert, dass Franz es kaum gewagt hätte, Heinrich zu unterstützen. Der Kaiser liess die günstige Gelegenheit, Heinrich zu stürzen, sich als Schirmvogt der Kirche zu bewähren, ungenützt vorübergehen; wie sein Sohn Elisabeth gleich nach ihrer Thronbesteigung nach Willkür schalten und walten liess und erst dann sie bekämpfte, nachdem es zu spät war.

Wem dieser Tadel zu hart erscheint, dem können wir nur das Studium der in Gairdners Calendars abgedruckten Dokumente empfehlen, sie liefern uns viele Beweise nicht nur des Eigennutzes, sondern auch der Doppelzüngigkeit und Falschheit des Kaisers, der

Franz I. Versprechungen machte, die er gar nicht zu halten gedachte. Weder Karl noch Franz kann der Vorwurf erspart werden, dass sie die Interessen der englischen und bis zu einem gewissen Grade der allgemeinen Kirche ihrer selbstsüchtigen Politik geopfert haben und sich die Launen und Insulte seitens des englischen Despoten gefallen liessen. Erleuchtete Zeitgenossen ermahnten den Kaiser, er solle den Plan gegen Tunis aufgeben und den Türken auf dem englischen Thron bekämpfen, aber vergebens.

Letzterer war eine Zeit lang nicht ohne Besorgnis und athmete erst wieder auf, als der Kaiser mit seiner Flotte auf hoher See war. Jetzt konnte er seine Unterthanen ungestraft massregeln und verfolgen. Von den mächtigen und trotzigen Grossen, welche den früheren Königen Furcht und Schrecken einzuflössen pflegten, war keiner mehr vorhanden, Prinzen von Geblüte, die sich an die Spitze der Unzufriedenen gestellt hätten, gab es nicht, neben dem alten Adel, bei dem man ein grösseres Standesinteresse voraussetzen konnte, hatte ein neuer ganz von der Krone abhängiger Adel grosse Reichtümer und grosses Ansehen erlangt und sich naturgemäss ganz andere Ziele gesetzt, als der alte Adel. So fehlten dem englischen Volk die Führer, die dasselbe einigen und zum Kampfe gegen den Despotismus anfeuern konnten. Der König machte sich die hilflose Lage der Nation zu Nutze und führte einige so gewaltige und unerwartete Schläge, dass den Unzufriedenen der Mut entsank. Er liess die Kartäuser, welche sich geweigert hatten, ihn als Haupt der Kirche anzuerkennen und dem Papste zu widersagen, hinrichten und die an und für sich schon barbarische Art der Hinrichtung durch weitere Akte der Barbarei verschärfen, darauf liess er dem Bischof von Rochester — John Fisher und dem ehemaligen Lord Kanzler, Sir Thomas More, den Prozess machen und beide — die herrlichsten Zierden Englands und Europas, gleichfalls töten, und zwar bloss deshalb, weil sie seine kirchlichen Neuerungen und seine politischen Verordnungen nicht gutheissen wollten. Das katholische Europa war entsetzt über die Hinrichtungen, selbst Franz I., der bisher fast alle Massnahmen Heinrichs entschuldigt oder gerechtfertigt hatte, konnte der Strömung nicht widerstehen, in Italien, Spanien, Deutschland wurden die Hingerichteten als Märtyrer gefeiert, und nach ihrem Tode dem König weit gefährlicher, als sie es je im

Leben gewesen waren. In England blieb alles ruhig, aber der Zündstoff war angehäuft; das katholische Volk erwartete zuversichtlich, dass Papst und Kaiser endlich eingreifen und für die bedrängte Kirche Englands eintreten würden. An Aufforderungen und Anerbietungen von Hülfe seitens des hl. Stuhles fehlte es freilich nicht, aber der Kaiser wollte nichts thun, wenn er nicht gegen einen Angriff seitens Frankreichs geschützt war. Heinrich kannte die Eifersucht und Feindseligkeit dieser beiden Rivalen und beschloss, die Verteidiger der alten katholischen Lehre unschädlich zu machen. Zu dem Zwecke bestellte er Kommissionen und schickte seine Kommissäre im Lande umher, damit sie Erkundigungen über den Zustand der Klöster, der Pfarr- und Kollegiatkirchen, über ihre Güter und Einkünfte einzögen. Dadurch legte er den Grund zu der schon damals geplanten Einziehung der Kirchengüter.

Da Gasquet in seinem bekannten Buche diesen Gegenstand ebenso lichtvoll als gründlich behandelt hat, wollen wir den Leser auf seine Darstellung verweisen. Franz I. war während des Ehescheidungsprozesses der wirksamste Bundesgenosse des englischen Königs gewesen; dank seinen falschen Vorspiegelungen hatte sich der Papst über die Absichten Heinrichs VIII. täuschen lassen und in den antikirchlichen Massregeln desselben nicht eine Untergrabung des Ansehens des hl. Stuhles, sondern nur Schreckmittel gesehen und auf die Warnungen der Kaiserlichen nicht hören wollen. Auch nachdem Heinrich die Maske abgeworfen, entblödete sich der französische König nicht, um dessen Bundesgenossenschaft in dem Krieg, den er gegen den Kaiser um Mailand führen wollte, zu werben. Dem Papste gegenüber verpflichtete er sich alles thun zu wollen, um Heinrich auf andere Wege zu bringen. Franz I. suchte aus der Freundschaft des englischen Königs möglichst grossen Vortheil zu ziehen, dieser aber war zur Zahlung des verlangten Preises nicht bereit und so ward das freundschaftliche Verhältniss beider Monarchen getrübt.

Heinrich sah sich nach andern Bundesgenossen um, die, im Fall es zu einem Bürgerkrieg kam, ihn wirksam unterstützen konnten. Neben der Schweiz und Italien war Deutschland ein Hauptwerbeplatz, darum suchte der englische König, so schwer es ihm ankam, eine engere Verbindung mit den protestantischen Fürsten Deutsch-

lands. Seitdem er den Kampf gegen Rom begonnen, hatte die Verfolgung der Lutheraner naturgemäss aufgehört, denn dieselben waren seine wirksamsten Bundesgenossen gegen den Papst, den sie in den allerunflätigsten Traktätchen, Liedern und Schnurren verhöhnten. Die Hinrichtung der Kartäuser, später das brutale Vorgehen gegen die Klöster zerstreuten allmählich das gegen Heinrich VIII. gehegte Misstrauen und erweckten in ihnen die Hoffnung, das Luthertum in England einführen zu können. Die mit der hohen Politik weniger bekannten Theologen wie Luther, Melanchthon waren weit geneigter zu einem Bündnis mit England als der Kurfürst von Sachsen und andere einflussreiche Laien, wohl auch deshalb, weil Letztere sich scheuten, mit dem Kaiser zu brechen. Die Zögerungen auf beiden Seiten (die Abordnung von Gesandten wurde von einem Monat auf den andern verschoben) zeigten, dass man schwer das gegenseitige Misstrauen überwinden konnte. Endlich im Dezember 1535 wurde Foxe, erwählter Bischof von Hereford, an den Kurfürsten von Sachsen gesandt, der mit der Vollmacht einen Vertrag abzuschliessen ausgerüstet war. Am Weihnachtsfest 1535 wurden die schmalkaldischen Artikel (Burnet History of the Reformation VI, 150; Gairdner IX, Nr. 1016) übergeben. Der Hauptinhalt der 13 Artikel, in der deutschen Redaktion sind es 14, ist folgender: „Der König verpflichtet sich, das Evangelium, die lautere Glaubenslehre, wie sie im Augsburger Bekenntnis niedergelegt und anerkannt ist, nach Kräften zu verbreiten und zu fördern. Einzelne Punkte können nur mit gegenseitiger Zustimmung abgeändert werden. Beide Kontrahenten versprechen, diese Lehre und die entsprechenden Ceremonien auf dem zukünftigen Konzil, das ein freies sein muss, zu vertheidigen, und wenn der römische Bischof ihnen Gewalt anthun will, von demselben sich zurückziehen zu wollen. Heinrich wird zum Beschützer der Liga ernannt. Die Hülfe, welche sich die Bundesgenossen zusagen, ist unbedeutend. Heinrich gab vor, des Schutzes nicht zu bedürfen. Im Fall die Protestanten angegriffen würden, wollte er 100 000 Kronen aufwenden und noch weitere 200 000, wenn sich der Krieg in die Länge zöge. Die Lutherischen Theologen legten besonderes Gewicht auf die Einheit der Lehre und Gebräuche und wollten vor allem eine vollständige Gleichförmigkeit zwischen der englischen und deutschen Kirche zu erreichen suchen.

Zu dem Zwecke sollte eine deutsche Gesandtschaft nach England abgehen, ein tüchtiger Theologe sollte dieselbe begleiten und im Einverständnis mit seinen englischen Amtsbrüdern alle strittigen Punkte erledigen. Cranmer und seine Freunde, die sich der geistigen Ueberlegenheit ihrer deutschen Freunde und ihrer eigenen Unzulänglichkeit wohl bewusst waren, hätten einen deutschen Theologen, der ihren katholischen Gegnern imponiert hätte, gern gesehen, mussten aber mit dem König rechnen. Dem Stolze Heinrichs widerstrebt es, nachdem er schon zwei Jahre als oberster Richter und weltlicher Papst kirchliche Entscheidungen getroffen hatte, einen Schiedsrichter über sich anzuerkennen. Er suchte deshalb nach Vorwänden, um die Absendung einer deutschen Gesandtschaft nach London hinauszuschieben. Die katholische Partei, unter ihnen besonders Gardiner, Bischof von Winchester, den wir füglich einen Staatsbischof nennen können, verfehlte nicht, seinen Herrn in einem merkwürdigen Briefe auf die unvorteilhaften Bedingungen des mit den Protestanten abzuschliessenden Vertrages aufmerksam zu machen, Gairdner IX. 256, fand aber vorläufig kein Gehör. So sehr Heinrich das Gewicht der Gründe Gardiners zu würdigen vermochte, so wollte er demselben keineswegs Recht geben. Er betrachtete den Bischof als einen Fanatiker, den man in Schranken halten müsse; Männer wie Cranmer, die wohl ihre abweichende Ansicht im Geheimen Rathe verteidigten, aber sobald der König in die Debatte eingriff und seine Gründe entwickelte, sich gefangen gaben und die erleuchtete Weisheit des Herrschers nicht genug bewundern konnten, besaßen die volle Gunst des Königs, der nicht weniger auf seine theologischen Kenntnisse, als auf seine politische Weisheit stolz war. Er setzte demnach die Unterhandlungen fort, sorgte aber dafür, dass die deutschen Lutheraner in England nicht unbequem wurden.

Die Frucht der Unterhandlungen mit dem König von Frankreich, dem Kaiser und den Protestanten war, dass Heinrich in England freie Hand behielt und durch seine Kommissäre die Güter der kleineren und ärmeren Klöster einzuziehen in den Stand gesetzt wurde. Durch die Einziehung der Klostergüter hatte er einen doppelten Zweck erreicht: seinen leeren Schatz gefüllt und die Mittel, seine habsüchtigen und begehrliehen Anhänger zu befriedigen, gefunden. Zu gleicher Zeit aber den Papst seiner einflussreichsten

Verteidiger beraubt und der Nation gezeigt, dass er die Macht und die Mittel besitze, die, welche ihm sich zu widersetzen wagten, zu vernichten.

Man ist zweifelhaft, soll man mehr die Tollkühnheit und Vermessenheit, oder das ausserordentliche Glück des Despoten bewundern, dem es gelang, ein so unabhängiges und freiheitsliebendes Volk in seinen heiligsten Interessen zu kränken, ohne auf ernstlichen Widerstand zu stossen. Er spielte jedenfalls ein gewagtes Spiel und war mehr als einmal nahe daran, es zu verlieren. Als die Bewohner der Grafschaft Lincoln sich erhoben 1536, da gährte es in allen andern Grafschaften, da machten die Leute kein Hehl aus ihrer Sympathie mit den Aufständischen. Hätten dieselben einen Führer gehabt, der mit ihnen nach dem Süden marschiert wäre, der sich auf keine Unterhandlungen eingelassen hätte, dann hätte Heinrich wohl Krone und Leben verloren. Noch grösser war die Gefahr für ihn, als sich die Bewohner — Adel und Volk von Yorkshire erhoben und die Anerkennung der päpstlichen Suprematie, die Wiederherstellung der aufgehobenen Klöster, die Bestrafung Cromwells und Cranmers und die Abstellung aller Neuerungen in der Lehre verlangten. Das vom Herzog von Norfolk gesammelte Heer hätte den Teilnehmern der „Gnadenwallfahrt“ nicht widerstehen können, und Norfolk konnte von Glück sprechen, dass es ihm gelang, die auf seine Ehrlichkeit bauenden Gegner zu täuschen und zum Abschluss eines Vertrages zu vermögen, den sein Herr, wie er wohl wusste, doch nicht halten würde. Die katholischen Führer liessen sich täuschen, indem sie glaubten, eines Königs Wort sei heilig. Die Treulosigkeit Heinrichs, der im Geheimen Massregeln traf, um die Gegner zu verderben, welche ihn zur Abschliessung eines Vertrages genöthigt hatten, und die Tollkühnheit einiger Unzufriedenen führte zu einer neuen Erhebung in Yorkshire, die, weil verfrüht, aussichtslos war. Nach dem Siege der Regierung wurden nicht nur die Schuldigen, sondern auch die Teilnehmer der Gnadenwallfahrt, obgleich sie einen Pardon erhalten und ganz unschuldig waren, hingerichtet. Die gewissenlosen Richter sorgten dafür, dass möglichst viele als Mitschuldige an der Erhebung angeklagt und verurteilt wurden. Unter ihnen befanden sich die einflussreichsten und eifrigsten Katholiken. Nach seinem Siege über das Volk schritt der König zur Aufhebung der reicheren und

grösseren Klöster, welche die Thätigkeit der königlichen Commissäre einige Jahre lang in Anspruch nahm. Heinrich spielte während der Jahre 1536—37 ein Doppelspiel und war im Ungewissen darüber, welche Religion er predigen lassen solle. Bald wurde der Protestantismus von den Kanzeln gepredigt, bald die katholische Lehre; nur in dem einen Punkte, in der Bekämpfung des Supremats des Papstes und der Verteidigung seiner vermeintlichen Oberhoheit auch in geistlichen Dingen herrschte Konsequenz. Der königliche Autokrat änderte seine religiösen Ansichten oft ganz plötzlich; binnen vier Tagen mussten ganz entgegengesetzte Lehren gepredigt werden (Calendar X, Nr. 308).

Nach langer Unterbrechung wurden wieder Verhandlungen mit den deutschen Protestanten angeknüpft; die Bedingungen betreffs des Konzils und eines Schutzbündnisses wollte man in England wohl annehmen, von einer Uebereinstimmung betreffs der Lehren und Ceremonien aber nichts hören. Mit der Regelung dieser überaus wichtigen Angelegenheit hatte es gar keine Eile; denn Heinrich legte viel grösseren Wert auf die äussere Form, den Gottesdienst und die religiösen Bräuche, als auf den Inhalt und ward hierdurch ein Vorbild für die Königin Elisabeth und den Erzbischof Laud, die freilich dieses Princip auf die Spitze trieben. Ausser den öffentlichen Angelegenheiten sollten Foxe und Heath, die nach Deutschland geschickten Delegaten, eine Gutheissung seiner Ehescheidung und seiner Heirath mit Anna Boleyn erlangen und darauf hinwirken, dass das früher von Luther, Cruciger und andern unterschriebene Gutachten von allen lutherischen Theologen angenommen würde. Damit ist wohl das 1532 von Paget erlangte Gutachten gemeint. Um ihre deutschen Freunde über die Ehescheidung aufzuklären, sollte eine Disputation zu Wittenberg stattfinden, der Melancthon, er wurde ausdrücklich verlangt, beiwohnen sollte. Calendar IX Nr. 355.

Luther hatte gehofft, den Streitfall innerhalb einiger Tage erledigt zu sehen, und ärgerte sich nicht wenig darüber, dass man sich zwei Monate mit kurzer Unterbrechung herumstritt und einander doch nicht näher kam. Die Lutheraner hielten an der Gültigkeit der einmal geschlossenen Ehe fest, gaben aber zu, dass der englische König sich durch sehr wichtige Gründe habe bestimmen

lassen. Corpus Refor. III. 60; Cal. IX. Nr. 771. Die Einziehung der Klöster, die Verfolgung der Katholiken Englands und die Rücksicht, die Cranmer und andere Bischöfe auf die Anhänger Luthers nahmen, vor allem die Feindseligkeit gegen den Papst erwarben dem englischen Monarchen manche Freunde in Deutschland. Seine gegen den Papst Paul III., der ein Konzil nach Mantua und dann nach Vicenza ausschrieb, gerichtete Streitschrift fand in Deutschland grossen Anklang. Die Schrift führt den Titel: „*Illustrissimi ac potentissimi Regis, senatus populique Angliae sententia, et de Concilio, quod Paulus Episcopus Romanus Mantuae futurum esse simulavit, et de bulla, qua ad Calendas Novembres id prorogavit*“ und wurde im Urtext und in deutscher Uebersetzung veröffentlicht (1537—38). Darin wird heftig über die Tyrannei des Papstes geklagt, der durch allerlei schlechte Künste seine ungerecht erworbene Gewalt zu behaupten suche. Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen schickten Dankschreiben an den englischen König (Gairdner XII Nr. 1088—89); dieser aber beauftragte Mont, mit den protestantischen Fürsten, die in Braunschweig versammelt waren, sich über das Konzil zu berathen (l. c. Nr 252—53). Der Gesandte sollte zeigen, dass die zur Abhaltung einer Synode geeignete Zeit verstrichen sei, dass die Lutheraner in Regensburg dem Papste zu grosse Zugeständnisse gemacht hätten, zugleich aber den Fürsten vorstellen, dass die Absendung einer Gesandtschaft nach England unter den obwaltenden Umständen sich nicht empfehle. Endlich im Frühling 1539 kamen zwei Delegaten im Namen der deutschen Protestanten in England an. Sie wurden gut aufgenommen, man disputierte viel und lang, kam aber zu keinem andern Resultat, als dass jede Partei bei ihrer Meinung verharrte. Die deutschen Theologen Franz Burgart und Friedrich Myconius beantragten Abschaffung der Privatmessen, des Empfangs der Kommunion unter einer Gestalt und der Ehelosigkeit der Priester. Die Hoftheologen durften nicht nachgeben, und als bald darauf die Stimmung des Königs umschlug, da wurde der Verkehr mit den Lutheranern vorläufig abgebrochen. Burgart und Myconius schmeichelten sich, grossen Eindruck auf den König und seine Räte gemacht zu haben, sollten aber sehr bald enttäuscht werden; denn noch in demselben Jahre 1539 wurden die sechs Artikel veröffentlicht und eingeschärft, welche ganz klar und bestimmt die alte katholische Lehre

vortrugen, welche die Protestanten daher mit den 6 Strängen verglichen, durch welche die Bekenner der reinen Lehre erdrosselt würden. Wir wollen aus dem langen Brief Melanchthons an den englischen König (cf. Dixon History of the Church of England II 159) wenigstens einen Passus anführen. „Ein Dekret, so schreibt er, ist in Ihrem Reiche veröffentlicht worden. Es ist nicht Ihr Dekret, denn Sie sind weise und gut, sondern es ist, wie ich aus den Ausdrücken und dem Stile ersehe, das Dekret der Bischöfe. O ihr Bischöfe, o unverschämter Bischof von Winchester, der du wagtest, durch Sophisterei die Augen Christi und aller Guten zu blenden. Wie schauerlich ist dein Dekret! Wie klug ausgedacht ist es! Sie finden hier die Sophistik eines Contarini, Sadoletto, Pole, vor der ich Sie so oft gewarnt habe! Doch nein, hier ist der Teufel, der sich als Engel des Lichtes darstellt.“ Heinrich entschuldigte sich und versicherte die Lutheraner, das Dekret werde nicht ausgeführt. Die Protestanten liessen sich begütigen und schickten auf das Verlangen des Königs eine neue Gesandtschaft, an deren Spitze Franz Burgart stand. Derselbe brachte Briefe von Luther und Melanchthon. Auch dieses Mal konnte man sich nicht einigen, obgleich die Deutschen grosse Zugeständnisse machten, welche als Basis für eine Vereinigung beider hätten dienen können. So schnöde er die deutschen Gesandten behandelt hatte, so wandte er sich doch wieder an die deutschen Fürsten und forderte sie auf, das vom Papst beabsichtigte Konzil nicht zu besuchen und gegen dasselbe von vorneherein zu protestieren. Darnach trug er dem Kurfürsten von Sachsen ein rein politisches Bündnis an, worauf dieser nicht eingehen wollte. Er versprach indessen, eine von seinen Theologen verfasste Denkschrift zu schicken, in der besonderes Gewicht auf Abschaffung der Messe, der Kommunion unter einer Gestalt und des Cölibates gelegt wird. (Gairdner XV, Nr. 310, 509). Ein letzter Versuch, die deutschen Protestanten auf seine Seite zu ziehen, wurde 1544 gemacht. Sobald die päpstliche Bulle, welche ein Konzil nach Trient ausschrieb, bekannt wurde, schickte er Mont, den er öfters für solche Missionen verwendet hatte, nach Deutschland, um ein Bündnis zwischen England, Dänemark, Sachsen, Hessen zu Stande zubringen. Die Deutschen gaben auch jetzt wieder nach und schickten Bambach und Sleiden nach Calais. Statt diese beiden Kommissäre nach England

einzuladen, liess man sie lange warten, endlich erschienen Tunstall und Paget, aber trotz langer Konferenzen konnte man sich nicht einigen.

Es ist wirklich schwer zu bestimmen, welche Absicht der englische Monarch gehabt habe; wollte er die protestantische Partei in England täuschen, oder Franz I. und Karl V. zeigen, dass er ihrer Bundesgenossenschaft entbehren könne? Eine schlimme Folge hatte dieses beständige Paktieren, dieses Schwanken zwischen zwei entgegengesetzten Richtungen, es erschütterte den Glauben seiner Unterthanen, weniger den des Volkes als des Hofes und des vom König abhängigen Adels. Was ist Wahrheit? wo ist sie zu finden, mochten sich manche sagen, wenn ein so gelehrter Herr noch immer unschlüssig ist; wenn er heute diese, morgen jene Lehre predigen lässt, wenn seine Bischöfe und andere hohe Würdenträger ganz entgegengesetzten Richtungen angehören und kontradiktorische Sätze predigen und verteidigen dürfen, sofern sie zu allem, was der Monarch anordnet, ihr Jawort sprechen?

Gehen wir zu den Bekenntnissen über, welche Heinrich der alten katholischen Lehre gegenüber setzte, so entdecken wir wiederum dasselbe Schwanken. Die vom Monarchen eingeführte Religion ist eine Kompromissreligion, eine Verquickung von Gegensätzen. Es kann unsere Aufgabe nicht sein, die drei Bekenntnisschriften, welche der König nach einander veröffentlichte und deren Beobachtung er einschärfte, mit einander zu vergleichen und auf die Differenzen aufmerksam zu machen. Die zehn Artikel, welche den Zweck hatten, die religiösen Streitigkeiten beizulegen, enthielten viele zweideutige Ausdrücke, die Katholiken und Protestanten in ihrem Sinn erklären konnten. So werden drei Sakramente namentlich angeführt und definiert, die Siebenzahl jedoch wird nicht geleugnet. Neben der Schrift wird auch die Tradition betont, aber nur die vier ersten Konzilien gelten als ökumenisch. Die Rechtfertigungslehre ist derart, dass man die katholische und lutherische Lehre herauslesen kann. In der zweiten Bekenntnisschrift, der christliche Unterricht („Institution of a Cristian Man“), haben wir mehr ein Erbauungsbuch als eine klare Darlegung der christlichen Lehre. Derselbe enthält eine Erklärung des Glaubensbekenntnisses, der Sakramente, der zehn Gebote, des Vater unser und des Ave Maria und wird als einfache lautere Lehre,

betreffe aller wesentlichen Punkte beschrieben, welche zu einem christlichen Leben gehören. Edward Foxe war an der Abfassung dieses Buches besonders beteiligt. Die vier Sakramente, die im ersten Bekenntnis nur angedeutet waren, werden ausdrücklich angeführt. — Das Buch ging nicht im Namen des Königs aus, der keine Zeit hatte, es zu prüfen, und wurde deshalb das bischöfliche Buch „Bishops Book“ genannt. Wie die zweite Schrift manches aus dem ersten Bekenntnis herübergenommen hatte, so wurde auch für die dritte Bekenntnisschrift die zweite zu Grunde gelegt und durchberathen. Die einzelnen Teile wurden dann zur Begutachtung ans Unterhaus geschickt und von diesem höchlich gelobt. Das neue Buch war nicht nur kürzer, sondern auch weit wissenschaftlicher und präciser im Ausdruck. Da demselben eine königliche Guttheissung vorgedruckt war, hiess es das königliche Buch (Kings Book). In demselben ist die katholische Lehre abgesehen vom Primat des Papstes fast vollständig zur Geltung gelangt (cf. Dixon II, 159).

Diese Aenderungen mussten die Gemüther nothwendig verwirren und dem Skeptizismus und Unglauben Vorschub leisten. Die Protestanten in andern Ländern hielten, nachdem sie vom Katholizismus abgefallen waren, doch die Glaubensartikel fest, die ihre Sekte nicht verworfen hatte, in England dagegen war die Lehre in beständigem Fluss, und keiner konnte wissen, was der König künftighin beschliessen werde; so sehr hing auch die Lehre von seiner Laune ab. Von einer Unterwerfung des Urteils unter die jeweiligen Bestimmungen des Königs konnte nicht die Rede sein, dank seiner Verkehrtheit wurde nicht einmal die äusserliche Beobachtung seiner kirchlichen Anordnungen erreicht; denn die höchsten kirchlichen Würdenträger lagen mit einander im Streit und bekämpften sich von der Kanzel herab. Der König drückte bei solchen Gelegenheiten nicht bloss ein Auge zu, sondern sah solche Wettkämpfe nicht ungern.

Was lag dem Autokraten an dem geistlichen Wohl und Weh des Volkes, was an der allgemeinen Verwirrung, wenn er bei einer Religionsstreitigkeit als Schiedsrichter auftreten oder Zeuge der Niederlage eines der Disputierenden sein konnte. Der schon oben erwähnte Bischof Gardiner hatte sich beim König beklagt, dass er einen Ketzer wie den Exaugustiner Barnes zum Gesandten nach Dänemark

bestellt habe, und war zum Teil deshalb in Ungnade gefallen. Der König verfiel später auf den Gedanken, statt des Exaugustiners Gardiner am ersten Fastensonntag in Pauls Cross predigen zu lassen, und Barnes, der indess von seiner Gesandtschaft zurückgekommen war, 14 Tage später als Prediger anzusetzen. Letzterer glaubte ungestraft den Bischof, seinen Gegner, angreifen zu können und predigte über denselben Text in ganz entgegengesetztem Sinn. Wie die Gewohnheit der Neuerer es mit sich brachte, würzte er seine Rede durch Ausfälle und fade Anspielungen. Sein Gegner, so führte er aus, sei ein Gärtner (Gardener), der viel Unkraut in den Garten des Evangeliums gesetzt habe, ein Hahn, der schon die Sporen verloren und ihm (Barnes) durchaus nicht gewachsen sei. Gardiner beklagte sich beim König und wünschte eine Erörterung der in Barnes' Predigt angeregten Fragen vor unparteiischen Zeugen. Er überliess es Barnes, Fragen zu stellen oder Fragen zu beantworten. Der Exaugustiner wählte das Letztere, konnte aber auf viele Argumente keine genügende Antwort geben, fiel in die Kniee und bat seinen Gegner um Verzeihung (Gairdner XV, p. XXV). Gardiner legte ihm nun eine Reihe von Thesen vor, die er annehmen musste (Gairdner XV Nr. 312). Der König war sehr erzürnt über Barnes, weil er so kläglich Fiasko gemacht hatte, liess ihn fallen und zwang ihn am 10. März 1540, Widerruf zu leisten. Der Umstand, dass Barnes sobald nach der Veröffentlichung der sechs Artikel die katholische Lehre offen bekämpfte und auf Duldung seitens der kirchlichen Autoritäten rechnete, beweist, dass die katholisch gesinnten Bischöfe lange nicht so verfolgungssüchtig waren, wie sie von protestantischen Schriftstellern dargestellt werden. Der wirklich unduldsame Mann war der König, der sich in der Regel durch seine Laune bestimmen liess. Wie später unter Maria der Katholischen, so waren unter Heinrich gerade die Laien die gefügigsten Werkzeuge in der Durchführung der vom König angeordneten Strafmassregeln. Wie Elisabeth so hat man Heinrich allerlei Tugenden nachgerühmt, auf die er gar keinen Anspruch hat. Wahre Religiosität, ein Streben nach Reinerhaltung der christlichen Lehre darf man in den 12 letzten Jahren seiner Regierung nicht suchen. Es lag in seiner Macht, dem Land den religiösen Frieden zu geben, (die Dissidenten waren ein kleines Häuflein) den Bänkelsängern und Possenreissern das

Handwerk zu legen, für den religiösen Unterricht Sorge zu tragen. Er hat von allem dem das gerade Gegenteil gethan und durch seinen Generalvikar Cromwell die Bischöfe und Geistlichen derart gemassregelt und erschreckt, dass sie weiter nichts waren als Ja-brüder, die ihr Mäntelchen nach der Hofluft drehten. Er fand später an seiner Tochter und an Katharina von Medici gelehrige Schülerinnen. Die Politik gab überall den Ausschlag, ihr wurden die Interessen der Religion untergeordnet. Um die Kirche und den Klerus in Abhängigkeit von sich zu erhalten, liess er sie nicht stark werden, erlaubte es, dass Cromwell dieselben durch seine Myrindonen verunglimpfte und verhöhnte.

Seit dem Sturz des Kardinals Wolsey hat Heinrich eigentlich keine Minister, wohl aber Handlanger und gefügte Werkzeuge gehabt, die sich von ihm leiten liessen und ihren eigenen Willen blindlings dem seinigen unterwarfen. Strenge genommen kann man von Parteien am Hofe nicht sprechen; denn Cranmer, Cromwell, Gardiner, Norfolk, und wie alle die Höflinge heissen mögen, standen durchaus unter königlicher Kontrolle, und wenn sie sich bisweilen die Freiheit nahmen, dem König Vorstellungen zu machen, so suchten sie doch immer wieder die Kühnheit durch sklavische Unterwürfigkeit gut zu machen. Ist dem so, dann trägt Heinrich die Hauptverantwortlichkeit für alle von seinen Dienern begangenen Verbrechen. Auf Heinrichs Antrieb, weil er wollte, wurden Katholiken und Protestanten verfolgt, ins Gefängnis geworfen und hingerichtet, durch ihn wurde die Schandliteratur unter dem Volk verbreitet, auf seine Rechnung kommen die Verunehrungen von heiligen Dingen, die Sakrilegien. Dass die Protestanten Gardiner, die Katholiken Cromwell und Cranmer für alle die Missbräuche, über die sie sich zu beklagen hatten, verantwortlich machten, ist ganz natürlich; denn der König sah es nicht ungern, dass man seine Diener hasste und angriff, denn gerade dadurch waren sie ganz und gar auf den königlichen Schutz angewiesen, bestrafte aber alle, welche ihn angriffen, aufs furchtbarste. Man hat die letzten Jahre der Regierung Heinrichs als eine Periode der katholischen Reaktion bezeichnet. Der Name ist kaum passend gewählt; denn einmal waren die Sechs Artikel nur ein Kampfgesetz, das man nur von Zeit zu Zeit in Anwendung brachte, dann wechselte die Ver-

folgung der Protestanten mit der der Katholiken ab, ferner gewann gerade die protestantische Partei gegen Ende seines Lebens bedeutend an Ansehen. Hätte die neue Lehre beim Adel und Volk tiefe Wurzel gefasst, so hätte Heinrich dieselbe vielleicht angenommen. Bei einem Heuchler wie dem König ist es schwer zu entscheiden, wo er wirklich aufrichtig ist. Das Lügen war ihm so zur zweiten Natur geworden, dass er auch da log, wo die Lüge ihm nur Nachteile bringen konnte.

Weil der König keine selbstständigen Charaktere neben sich dulden konnte, seine Minister und Bischöfe zu willenlosen Werkzeugen herabwürdigte und durch die Leute Cromwells verhöhnen und verspotten liess, hatten dieselben beim Volk den letzten Rest ihres Ansehens eingebüsst und konnten der zunehmenden Verwilderung, der Tadelsucht und Eifersucht nicht steuern. Sie konnten dem König, dieser eine Zweck ward erreicht, nicht gefährlich werden, hatten aber auch den ihnen gebührenden Einfluss auf ihre Herden eingebüsst. Der protestantische Prediger Richard Hillers (Calendar XVI, Nr. 578) schildert die trostlose Lage der protestantischen Kirche also: Unsere Sünden haben diesen Wechsel (die Verfolgung) veranlasst. Die, auf deren Hülfe wir unser Vertrauen gesetzt haben, sind aus dem Weg geräumt. Wir haben uns zu sehr auf Menschen verlassen, und Gott hat sie hinweggenommen; die Königin Anna, die mit ihrem Bruder enthauptet wurde, Cromwell, Latimer und die andern Bischöfe. Man kann jetzt vom Osten Englands nach dem Westen, vom Süden nach dem Norden reisen, ohne auch nur einen Priester zu entdecken, der mit reinem Herzen und ungeheucheltem Glauben die Ehre Gottes sucht.

Die altkatholische Partei war kaum viel besser daran, die tüchtigsten Männer waren hingerichtet worden. Frechheit und Härte gegen das Volk, übermässige Schmeichelei und Heuchelei waren die beste Empfehlung bei Hofe. So sahen sich verdiente Männer von einflussreichen Aemtern ausgeschlossen, während dreiste Emporkömmlinge an die Spitze kamen. Diese machten nicht nur sich persönlich, sondern den geistlichen Stand, dem sie angehörten, verhasst, weil sie alle Gewaltakte des Königs verteidigten oder beschönigten. Der oben angeführte Hillers gibt uns ein Beispiel. „Die Angelegenheit betreffs der freiwilligen Gaben, sagt er, wurde vom

Erzbischof von Canterbury und den übrigen geistlichen Lords (so nennen sich diese fleischlichen Menschen, es spricht hier der Puritaner) abgekartet. Sie boten dem König aus freien Stücken ein Fünftel ihrer Einkünfte an, ausser dem Zehnten, den sie so wie so zu bezahlen hatten, weil er sie vom Joche des römischen Papstes befreit habe. Als ob sie je zur Zeit, als sie unter dem Papste standen, so ein Joch getragen hätten wie jetzt, wo der König nicht nur über ihr Eigentum, sondern auch über ihr Leben verfügt.“ Die Laien durften natürlich nicht zurückbleiben und waren deshalb nicht wenig auf den Klerus erbittert. Selbst Männer wie Gardiner hatten nicht den Muth, die Sklavenketten, die sie trugen, abzuwerfen und die Rechte der Kirche und des Volkes zu verteidigen. Der einzige Kardinal Pole, der im Ausland weilte, unterwarf das Regierungssystem Heinrich's VIII. einer vernichtenden Kritik.

Wir haben nicht nötig, auf ihn uns zu beziehen, der König selbst hat sich in seiner letzten im Oberhaus gehaltenen Rede verurteilt. Die Rede steht nicht im „Lords Journal“ und ist uns nur vom Chronisten Hall überliefert, athmet aber so sehr den Geist des Königs, dass man an ihrer Echtheit kaum zweifeln kann. (cf Dixon II, 384) Wir geben einige Auszüge: Nachdem er dem Hause für die Subsidien und für die Ueberlassung der Güter der Kaplaneien, Kollegien, Spitäler gedankt, fuhr der König also fort: Würde ich die Verminderung der Macht des Klerus, die Abnahme der Gelehrsamkeit in den Lehranstalten, die Vernachlässigungen der Armen und Elenden zugeben, dann könnte man mir mit Recht die Gottesfurcht und die Sorge für das Wohl meines Volkes absprechen. Eins verlange ich von euch, dass ihr euch gegenseitig liebt. Ihr besitzt die Liebe nicht. Ihr nennt einander Ketzer, Wiedertäufer, Papisten, Heuchler, Pharisäer, das fällt eurer Nachlässigkeit zur Last. Die einen sind erpicht auf ihr altes „sumpsimus“, die andern auf ihr neues „mumpsimus“, aber fast niemand predigt das lautere Wort Gottes, und doch ist das eure Pflicht. Wie können die Gläubigen einträchtig zusammenleben, wenn ihr unter ihnen Zwietracht aussät und statt des Lichtes Finsternis verbreitet? Vermeidet diese Irrtümer, predigt das Wort Gottes durch eure Lehre und euer Beispiel; sonst muss ich, den Gott zu seinem Stellvertreter und seinem grossen Minister auf Erden erkoren hat, eingreifen, diese Streitig-

keiten beilegen und diese Missbräuche abstellen“. Darauf wendete er sich an die Laien und warf ihnen vor, sie verspotteten ihre Bischöfe, sie verleumdeten ihre Priester und verachteten die Prediger. Nachdem er dann seine Verdienste um Verbreitung der Bibel erwähnt, beklagt er sich über den Missbrauch, den man mit der Bibel treibe. „Statt sie als Erbauungsbuch zu benutzen und eure Familien zu unterrichten, reisst ihr Stellen aus derselben heraus, um eure Priester und Prediger zu schmähen und herabzusetzen. Man disputiert über das Wort Gottes, man entehrt es durch elende Reimereien, Wortgeklingel und Travestieen, die ihr im Wirtshaus ableiert. Nie war die Liebe unter euch so schwach wie jetzt, nie wurde Gott weniger geehrt, nie ihm weniger gedient.“

Das Merkwürdigste an dieser ganzen Rede ist die Verblendung, welche die eigenen Fehler nicht einsieht und glaubt, die schlimmen Geister, die er durch die kirchliche Revolution entfesselt und durch seine Schaukelpolitik gestärkt hatte, durch sein Machtwort bannen zu können. Die Bischöfe hätten dem Könige erwidern können: „Du, o König, hast Protestanten und Katholiken zu Bistümern befördert, sie in deinen Rath gewählt, du hast die Parteien gegen einander aufgehetzt und bald die eine, bald die andere begünstigt, bald die eine, bald die andere Lehre predigen lassen, du hast die Kirche beraubt, ihr Ansehen untergraben, die Tüchtigsten unter der Geistlichkeit getödtet. Wie sollte sie tüchtige Talente, edelmütige Männer anziehen, nachdem Du sie in den Staub getreten, wo sollte sie die für das Hirten- und Lehramt geeigneten Kräfte finden?“ Was die Bischöfe nicht auszusprechen wagten, das sagte sich jeder einsichtsvolle Kenner der damaligen Lage. Auch die Laien konnten Heinrich seine Vorwürfe zurückgeben und ihm beweisen, dass er ihnen mit dem schlechten Beispiel vorangegangen sei und Bischöfe und Priester mit Schmach gesättigt habe. Rücksichtsloser und barscher konnten die Bischöfe kaum behandelt werden. Dass ein Laie, ein Abenteurer wie Cromwell, über dessen Vorleben so viel Schlimmes erzählt wurde, als Generalvikar über sie gesetzt wurde und in den Versammlungen des Klerus den Vorsitz führte, war jedenfalls nicht geeignet, das Ansehen der Bischöfe zu erhöhen. Bischof Latimer wurde 1539 von Cromwell genöthigt abzudanken, weil er dem König durch seine Bitten und Klagen unbequem, überhaupt

ein Sonderling war. Bischof Sampson von Chichester wurde zu seinem Hüter bestellt, fiel aber auch in Ungnade, weil er sich zu sehr der alten Richtung zuneigte, und ward gleich Latimer einige Zeit lang eingekerkert, seines Bistums und seiner Einkünfte beraubt (April 1540). Später wurde er zum Bischof von Coventry befördert und war einige Zeit lang Lord President von Wales. Im Jahre 1543 kam Latimer wieder ins Gedränge. Er hatte Dr. Crome, der in seiner Predigt seine früheren Irrtümer widerlegen und dann das Schriftstück, das seine Ketzereien enthielt, ablesen sollte, geraten, das Dokument zu lesen, aber in seiner Predigt die von den Richtern bemängelte Lehre durch neue Argumente zu stützen. Das Volk und der Klerus waren nicht wenig erstaunt über die Dreistigkeit Cromes, der von Neuem verhört wurde und eingestand, dass Latimer ihn zu diesem Schritte bewogen habe. Dieser wurde nun vor den geheimen Rat geladen und zur Rede gestellt, wollte aber die Fragen des Rates nicht beantworten und wurde deshalb wieder in den Kerker geschickt. (Dasent Privy Council I, 458). Nikolaus Shaxton, Bischof von Salisbury, musste gleichfalls im Juli 1539 abdanken, weil er die katholische Lehre bekämpft hatte, seiner Diöcese und Einkünfte beraubt, denn er schreibt Cal. XIV P. II. Nr. 488 an Cromwell und bittet um eine Pension. Gleich Latimer konnte er nicht ruhig bleiben und verwickelte sich in neue Schwierigkeiten. 1545 ward er der Ketzerei angeklagt, unterwarf sich und wurde beauftragt, Anne Askew, die hartnäckig auf ihrer Irrlehre betreffs des Altarssakraments bestand, zu bekehren. Er hatte keinen Erfolg und wurde das Jahr darauf selbst wieder der Ketzerei angeklagt, leistete aber Widerruf und musste als Busse in Pauls Cross seine Irrtümer in einer Predigt widerlegen. Was für eine Vorstellung musste sich das Volk von Bischöfen wie Shaxton, Latimer bilden, die gleichsam auf das Armensünderstühlchen gesetzt wurden und sich als Irrlehrer bekennen mussten und darnach wieder als Bischöfe fungieren durften, die sich heute unter der mächtigen Hand ihres Herrschers beugten, morgen die Irrlehre, die sie verurteilt hatten, als die reine Lehre verkündigten. Shaxton machte sich besonders verächtlich, als er das Volk aufforderte, an ihm ein Beispiel zu nehmen und sich des Lesens ketzerischer Bücher zu enthalten; denn man wusste recht wohl, dass er gegen seine Ueberzeugung sprach und die Huld des

Königs durch sein Winseln wieder gewinnen wollte. Die protestantisch gesinnten Bischöfe spielen eine ganz klägliche Rolle und stehen weit unter den katholisch gesinnten, die weit mehr Würde und Festigkeit an den Tag legten. Dr. Wilson, ein tüchtiger Theologe, wurde fast zur selben Zeit zum Bischof ernannt und ins Gefängnis geworfen. Er zog sich die Ungnade des Tyrannen zu, weil er für die Bedürfnisse der gefangenen Abell, Powell Fetherston gesorgt hatte, die später für ihren katholischen Glauben starben. Bischof Sampson wurde wegen seiner katholischen Gesinnung eingekerkert. Beide wurden indessen bald begnadigt. Nach einem Brief des französischen Gesandten Marillac beschuldigte man sie, an den Papst geschrieben zu haben. Auch die übrigen katholischen Bischöfe waren nach Marillac voll der Besorgnis, man möchte dieselbe Anklage gegen sie erheben. Darnach scheint es, war die Verbindung mit Rom nicht ganz abgebrochen, so strenge auch der König jeden, der die Rechte des Papstes verteidigte, zu bestrafen pflegte.

„Die Uneinigkeit, sagt derselbe Marillac (Gairdner XV Nr. 736), ist so gross, dass jede Partei ihre eigenen religiösen Ansichten behauptet und die Gegenpartei zu vernichten sucht.“ Cromwell, der zur protestantischen Partei hielt, glaubte mehrmals den Sieg in den Händen zu haben; aber gerade als er sich sicherer als je in seiner Stellung fühlte, da ward sein Untergang beschlossen. Dass er nicht der Rachsucht der Katholiken zum Opfer fiel, sondern weil er Heinrich bewog, eine Verbindung mit Anna von Cleve einzugehen, die der weibertolle Monarch auch deswegen verachtete, weil er schon eine Intrigue mit einer anderen Dame begonnen hatte, dafür finden sich die Beweise in den zahlreichen von Gairdner veröffentlichten Dokumenten. Cromwell muss in den Aussagen, die der König fordert, die Beweise liefern, dass Letzterer nie in die Ehe eingewilligt, dieselbe nie vollzogen – und verschiedene Aeusserungen, die dieses bestätigen, schon gleich Anfangs gehört haben. Durch alle diese Unwahrheiten, trotz aller Demütigungen und Schmeicheleien kann Cromwell sein Leben nicht erkaufen. Er hat dem König manche unangenehme Stunde bereitet, darum muss er sterben. Die fünf katholischen Bischöfe, deren Häupter er gerne abgeschlagen hätte, überlebten ihn (Gairdner XV Nr. 737). „Der

religiöse Zustand, so schreibt Marillac (l. c.) ist beklagenswerth, die Bischöfe sind neidisch auf einander und unter sich uneinig. Das Volk weiss nicht, was es glauben soll. Dieselben Männer werden bald als Rechtgläubige geehrt, bald als Ketzer verfolgt.“ Selbst eine so gewalthätige Persönlichkeit wie der englische Autokrat musste zu seinem Schaden erfahren, dass man nicht ungestraft bald mit der einen bald mit der andern Partei regieren kann. Das von ihm errichtete Staatskirchentum fiel wie ein Kartenhaus zusammen, aber seine erastischen Grundsätze dauerten fort, wahrlich nicht zum Nutzen der englischen Staatskirche, die sich nicht etwa vom Landesbischof, dem Monarchen, wie das in Deutschland geschieht, sondern von Laien, unter denen Juden und Heiden sein können, ihre Lehre und ihre Ceremonien vorschreiben lassen muss. Der Geist Heinrichs hat tiefe Spuren in der anglikanischen Kirche zurückgelassen; andererseits bricht beim englischen Volke die Abneigung gegen die geistige Sklaverei, und das Verlangen nach Freiheit und der Wunsch eines Anschlusses an Rom immer wieder durch, wie die neueste geistige Bewegung in England zeigt.
